

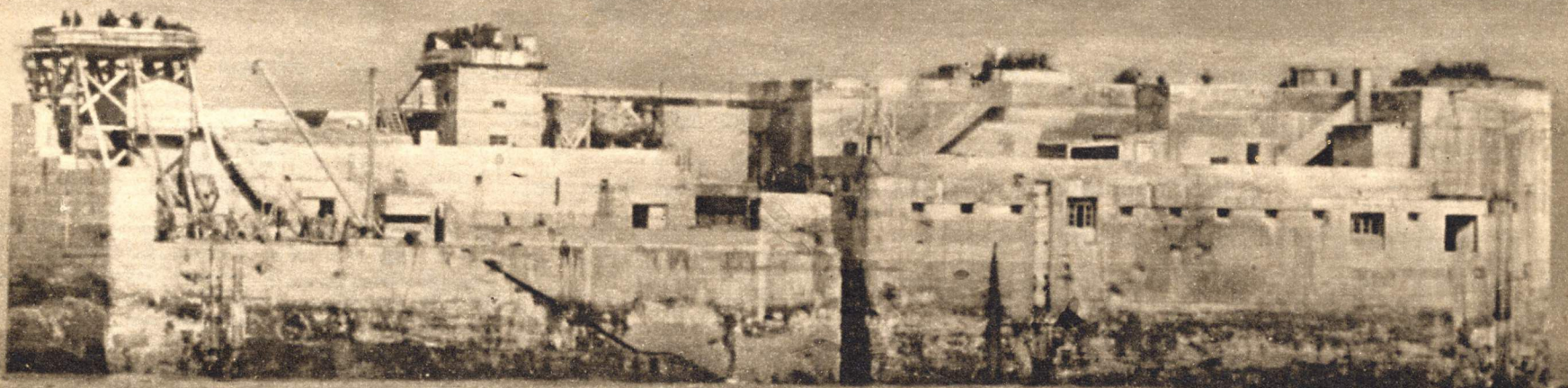
Der



Adler

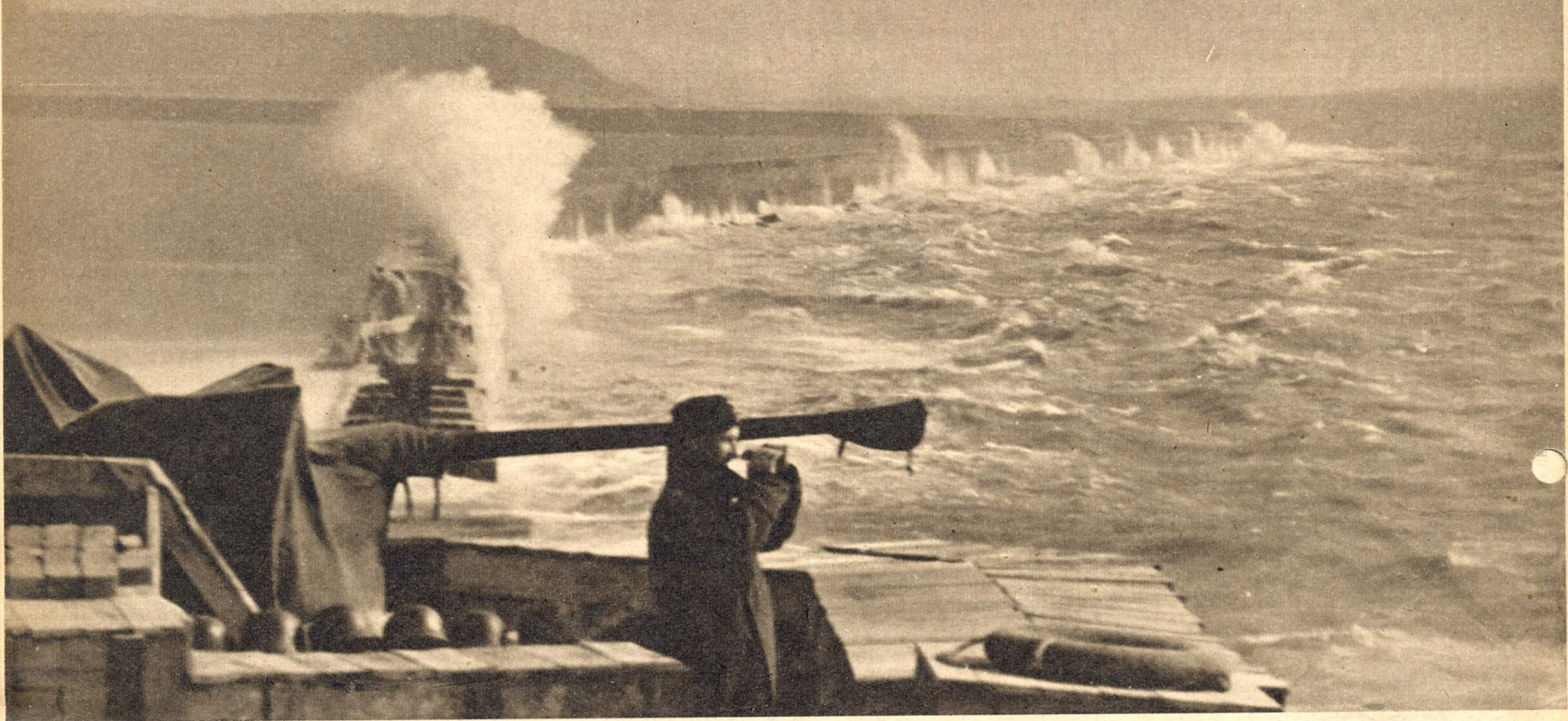
PREIS **20 Pf.**
frei Haus 22 Pfennig

HERAUSGEGEBEN UNTER
MITWIRKUNG DES REICHS-
LUFTFAHRTMINISTERIUMS



Flakfestung im Kanal

Mitten im Kanal wuchtet aus der Tiefe des Meeres ein Kastell, wie ein Mauerrest aus dem grauen Mittelalter. In der Nähe entpuppt sich jedoch das massige Gemäuer als eine moderne Festung aus Eisen und Beton — eines der mächtigen Vorwerke des Atlantikwalls, der größten Abwehrmauer aller Zeiten. Wir berichten darüber im Innern des Heftes
PK-Aufnahme Kriegsberichter Kreuzer



Ein heftiger Weststurm peitscht über den Kanal, hoch schlagen die Brandungswellen gegen die massigen Mauern der Flakfestung und die nahe Mole, aber unentwegt stehen die Posten auf der Wacht. Jeder anfliegende Feind wird hier erkannt und gestellt

Eine Flakfestung im Kanal

Wunderwerk aus Stahl und Beton — und doch nur ein winziges Stück der mächtigen Abwehrmauer von der Nordsee bis zur Biskaya

PK-Bildbericht von Kriegsberichter Kreuzer



Daß in diesem Krieg zuweilen selbst die kühnste Phantasie von der Wirklichkeit übertroffen werden kann, beweist uns der Atlantikwall, jenes gigantische Bollwerk aus Stahl und Beton, das geniale Festungsbaukunst mit Hilfe der Arbeiterarmeen der Organisation Todt in kürzester Frist aus dem Boden gestampft hat. Es ist, als hätten Titanenfüuste diese gewaltige Abwehrmauer errichtet, die sich in einer Frontlänge von 2700 Kilometern als eine sinnvoll erdachte Kette von Einzelbefestigungen vom Strand der Nordsee bis zum Golf von Biskaya hinzieht. Es genügt, aus diesem System moderner Abwehrstellungen nur ein kleines Teil herauszugreifen, um allein an diesem Beispiel die Größe und Stärke der vor Westeuropa errichteten Schutzschildes zu ermessen. So zeigt unser Bildbericht eine Flakstellung im Kanal, die — eine drohende Festung für sich — nur eines der Vorwerke des gewaltigsten Walles aller Länder und Zeiten darstellt

Die Besatzung des Flakbunkers, der ja rings von der dräuenden See umgeben ist, führt eine Art von modernem Robinson-Dasein. Eben ist von der Küste her ein Frachtdampfer angekommen, der wichtige Ladung für die Festung an Bord hat. Jeden Augenblick kann Alarm geschlagen und die Mannschaft an die Geschütze gerufen werden, um einen furchtbaren Feuerhagel gegen angreifende Flugzeuge zu schicken



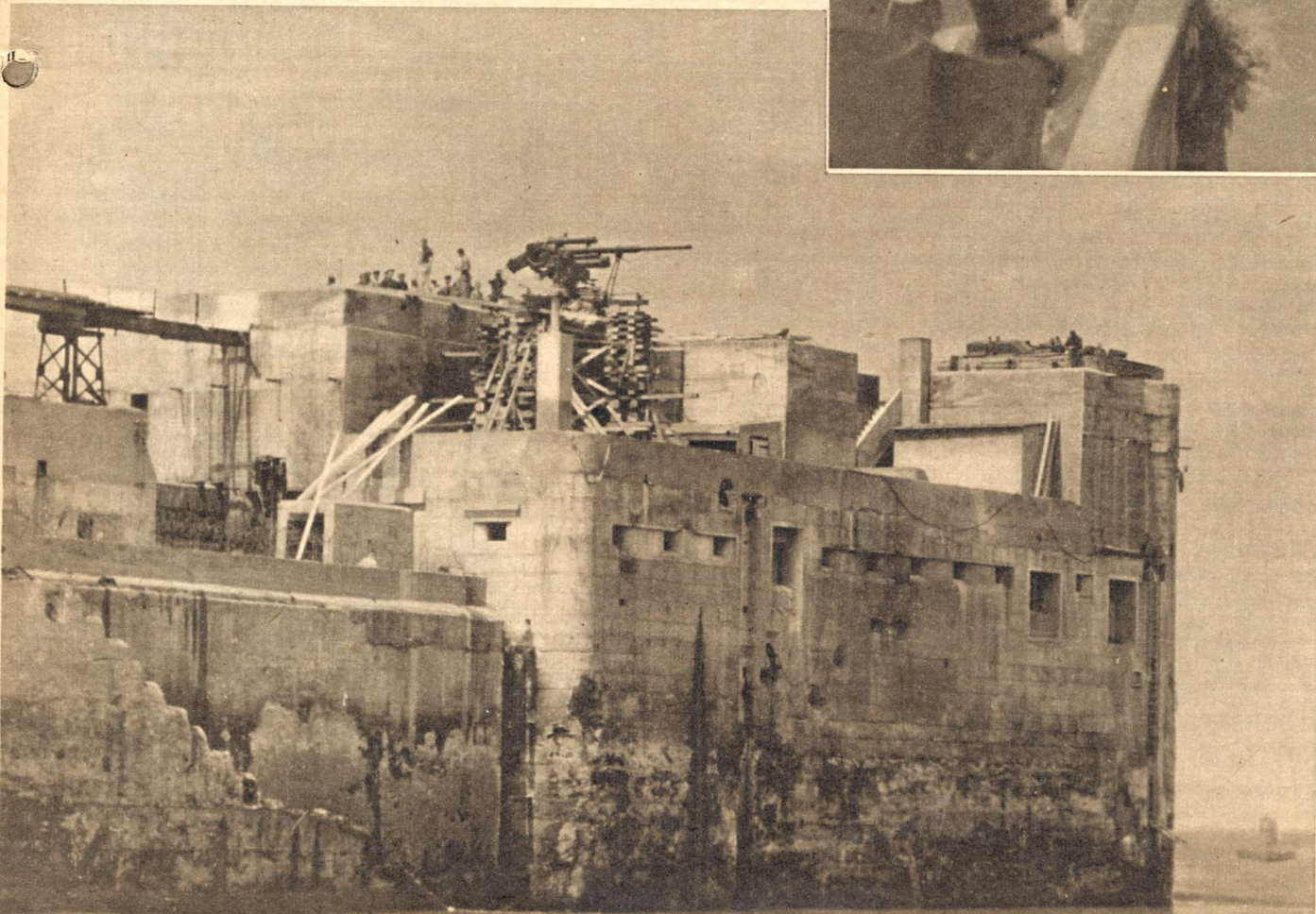
Die Aufgänge zum „Kastell“ sind vorsorglich mit schweren Drahhindernissen gegen Überfälle gesichert. Minensperren umgeben die Festung in weitem Umkreis. Ein Handstreich käme dem Feind teuer zu stehen



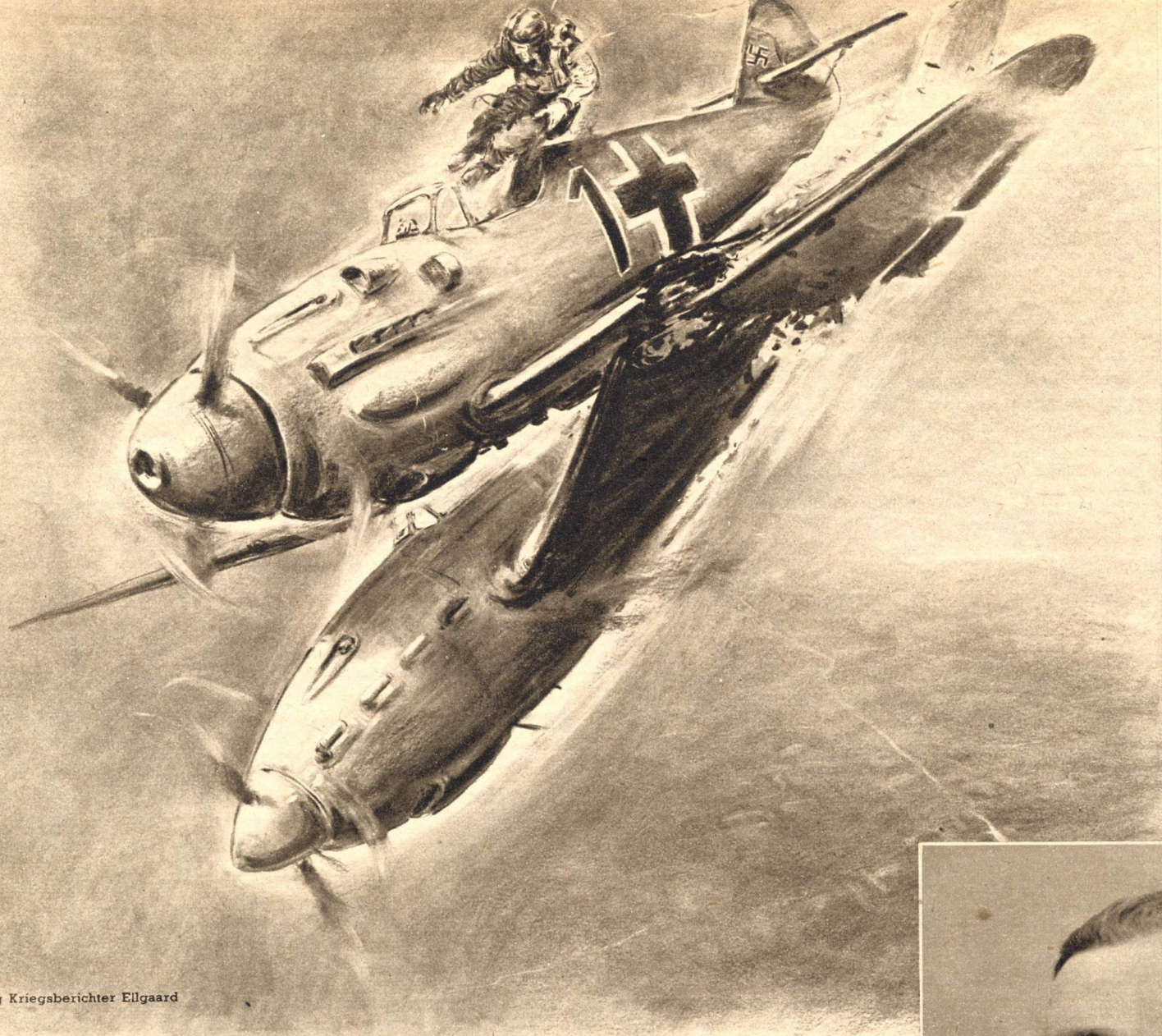
Blicke und Geschützrohre sind gegen den Feind gerichtet. Der im Kanal ruhende riesige Betonklotz speit im Falle der Gefahr Stahl und Feuer. Aus den Geschützen der verschiedensten Kaliber empfängt den Verband feindlicher Bomber oder Jäger ein vernichtender Salut — eine Kostprobe der unangenehmen Überraschungen, die Deutschland längs der ganzen, England gegenüberliegenden Küste für den Gegner bereithält



Eine schmale Felstreppe führt auf die Plattform der Flakfestung. Die Stufen erscheinen verwittert wie die einer mittelalterlichen Trutzburg. Idylle oder Romantik vertragen sich hier aber nicht mit der nackten Wirklichkeit. Hinter den hohen Betonmauern lauern Tod und Verderben für jeden Angreifer



Gewaltig wachen die Betonmauern aus dem Wasser. Welche Unsumme von Arbeit steckt in diesem Betonklotz, der sich dem Feind schon weit vor der Kanalküste entgegenstemmt. Und das ist nur ein Glied in der ganzen Befestigungskette, die sich 2700 Kilometer lang an der Küste des Atlantiks und des Kanals hinzieht. Hinter den gewaltigen Abwehrmauern aber steht der deutsche Soldat, erprobt und gestählt in vielen Kämpfen und mit einem Herzen in der Brust, das noch härter ist als der härteste Beton...



PK-Zeichnung Kriegsberichtler Ellgaard

Gerammt . . .
 aber in diesem Fall unfreiwillig. Der sowjetische Jäger war sich gar nicht bewußt, was mit ihm geschah. Er pendelte mit seinem Fallschirm bereits in der Luft, als auch der Deutsche aus seiner Maschine gerissen wurde und in die Tiefe stürzte . . .

Wort und Bild
 von Kriegsberichtler
 Heinz Ritter

„Ich muß schneller fallen...“

— auf keinen Fall darf der andere eher unten sein als ich — — —“, dachte der Oberleutnant, als ihn der Fallschirm des sowjetischen Jägers einzuholen drohte

Ein nicht alltäglicher Zweikampf in der Luft

PK „Fliegeralarm!“ Im Nu springt der Staffelführer durch das offene Fenster, hinter ihm her seine Flugzeugführer. Alle sehen jetzt die sowjetischen Flugzeuge, die etwa fünf Kilometer vom Platz entfernt gegen Westen fliegen. Eins, zwei, drei, fünf IL 2-Schlachtflugzeuge und etwa sechs Jak 1 zum Jagdschutz.

Die Warte waren auf Scheibe. Bis die Flugzeugführer an ihren Maschinen sind, dröhnen bereits die Motoren. Ohne anzuschallen, Kabinendach zu, Pulle rein, vier deutsche Maschinen jagen hinter den Feindflugzeugen her. Der Staffelführer, ein junger Oberleutnant, erledigt mit wenigen Schüssen eine IL 2, und wenige Sekunden später fällt eine Jak 1, von seinen Kanonen getroffen, brennend vom Himmel. Auch der zweite Rottenführer, ein Oberfeldwebel, hat bereits zwei Sowjets in die Tiefe geschickt. Nach allen Seiten auseinandergestoben ist der feindliche Verband. Weit vorn versucht eine Jak 1 zu entsetzen. Diese nimmt sich nun der Staffelführer vor. Die Maschine auf den Kopf gestellt, mächtig aufholend,

zieht er los. Bald hat er den Bolschewiken erreicht. Ein paar hundert Meter hängt er unter ihm. Er zieht das Flugzeug hoch und kommt immer näher an den Gegner heran. Vielleicht kann er noch einen erwischen. Fünfzehn Meter hängt die deutsche Maschine nun hinter dem Sowjetjäger, der keine Ahnung hat, daß so nahe hinter ihm das Verderben sitzt. Eben will der Oberleutnant auf den Knopf drücken, als der Bolschewik ruckartig herumreißt und über die Fläche abschmiert. Wie er später aussagt, hatte er plötzlich das Gefühl, von der Flak beschossen worden zu sein. Der Staffelführer reißt den Knüppel herum, aber es ist schon zu spät. Der Bolschewik, der sich der Situation gar nicht bewußt war, hatte das deutsche Flugzeug unfreiwillig mit der linken Fläche gerammt. Über zwei Drittel der linken Fläche der Me fehlten.

Alles Weitere geschieht nun im Bruchteil von Sekunden. Das Kabinendach fliegt weg, und durch den Luftstrom wird der Oberleutnant aus der Maschine gerissen. Mit einem schauerlichen



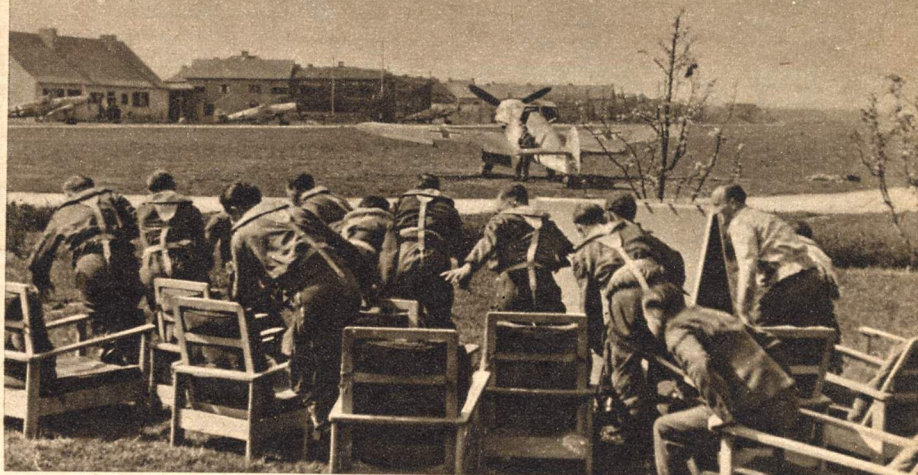
Sieger und Besiegter

Keine 30 Meter voneinander entfernt schwebten der Staffelführer (Bild oben) und der Bolschewik (Bild links) am Fallschirm zur Erde. Durch geschicktes Manövrieren an den Schnüren des Fallschirms gelang es dem Deutschen, einige Sekunden eher auf der Erde anzukommen. Dieser kurze Vorsprung genügte, um den Gegner gefangenzunehmen. Andrac G., der 22 Jahre alte Flugzeugführer der sowjetischen Jak 1, ist über sein Mißgeschick nicht gerade erfreut, wie man aus seinem reichlich unfreundlichen Gesicht schließen kann . . .

Heulen stürzt die Maschine an ihm vorbei in die Tiefe. Automatisch greift die Hand zum Fallschirmgriff, ein Ruck, der Fallschirm hat sich geöffnet. Kurz hintereinander erschallen vom Boden herauf zwei Aufschläge. In einer schwarzen Qualmwolke explodiert die Sowjetmaschine, und nur vierzig Meter daneben schlägt die Me 109 auf. Der Oberleutnant am Fallschirm sieht hoch, keine dreißig Meter schräg über ihm hängt sein Gegner ebenfalls am Schirm. Die sowjetischen Fallschirme sind etwas kleiner, der Sowjet fällt dadurch schneller und beginnt den Deutschen langsam einzuholen.

„Auf keinen Fall darf der andere eher unten sein als ich“, denkt der Oberleutnant. Er hängt sich in drei der Schnüre und erreicht tatsächlich, daß der Fallschirm einknickt. Nun ist er es wieder, der schneller der Erde entgegenschwebt. Wenige Meter neben seiner zertrümmerten Me 109 landet der Oberleutnant in einer blühenden Hecke. Er arbeitet sich heraus, und nun kommt auch sein Gegner herunter. Der überschlägt sich beim Aufschlag, steht auf und hebt die Hände hoch. Der Deutsche geht auf ihn zu. Nun stehen sich die beiden Gegner genau zwischen den Trümmern ihrer Maschinen gegenüber. Selten sieht ein Flieger den Mann, gegen den er kämpft, so aus nächster Nähe, denn im Luftkampf ist es immer nur die feindliche Maschine, die man im Visier hat, alles vollzieht sich in rasender Geschwindigkeit. Und dann tritt der sowjetische Jagdflieger, ein junger, breitgesichtiger Bursche, stumm und resigniert mit dem deutschen Oberleutnant den Weg zur nahen Hauptstraße an. Wenig später erscheint der LKW der Staffel, und mit Hallo werden der Staffelführer und sein Gefangener nach Hause gebracht.

Dort hält man ihn, als er sein abenteuerliches Erlebnis erzählt hat, eine Humorzeichnung unter die Nase: Ein Mann saust durch die Luft und meldet seinem am Fallschirm hängenden Feldwebel stramm: „Bitte an Herrn Feldwebel vorbeifallen zu dürfen!“ — Der Oberleutnant lacht auf. „Diese Lage hat aber verfluchte Ähnlichkeit mit meinem Fall. Nur hatte er mit Humor verdammt wenig zu tun!“

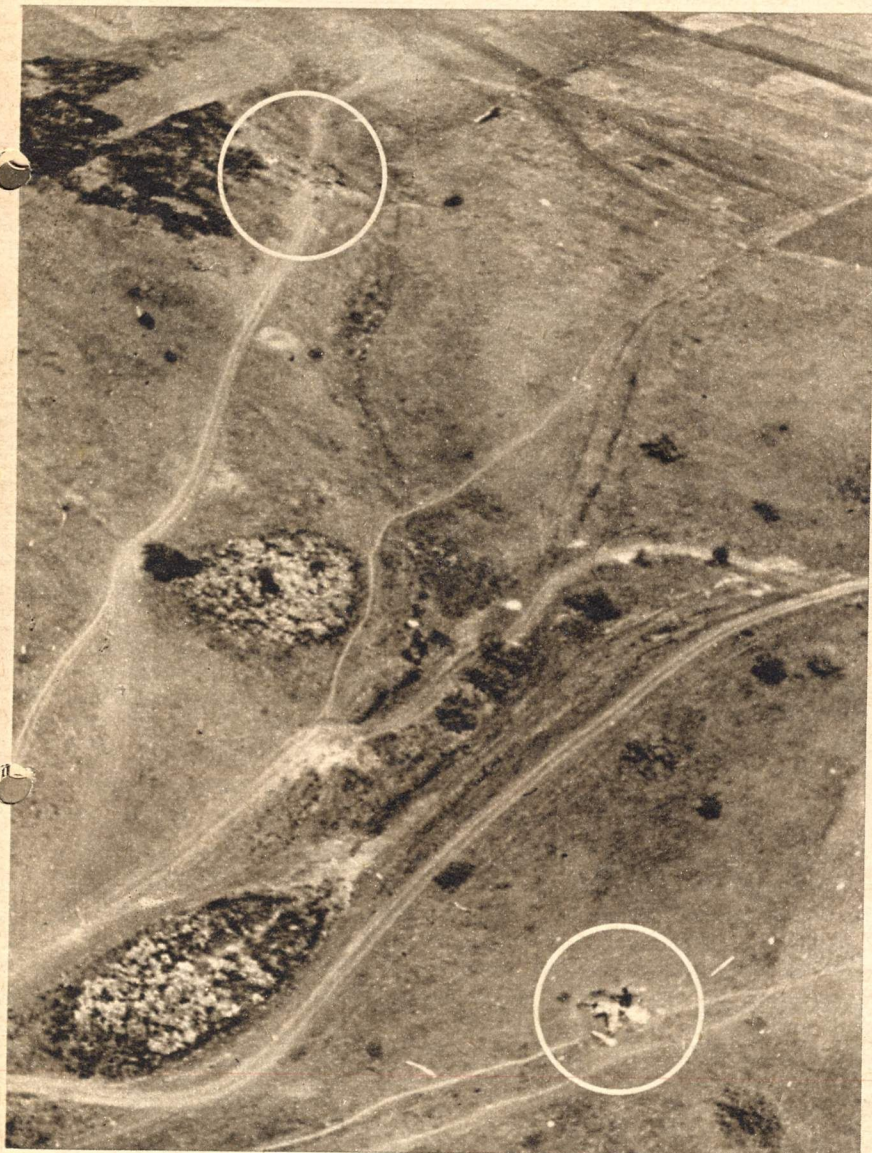


Eben noch saßen die Jagdflieger gemütlich beisammen und rekelten sich in der warmen Frühlingssonne — da zerschneidet die Alarmsirene die Stille des schönen Morgens. Gespräche und Erzählungen, Lachen und Scherzen reißen jäh ab — mit einem Ruck fahren die Männer von ihren bequemen Stühlen auf...

Alarmstart in 2½ Minuten

Geschwindigkeit ist bei unseren Jägern keine Hexerei

PK-Aufnahmen Kriegsberichterstatter Kestner (Wb)



... und flitzen in großen Sätzen nach allen Seiten an ihre startbereiten Flugzeuge, die in wenigen Sekunden angelaufen sind und mit ihrem Motorengedröhne die Luft erfüllen. Wirbelnd peitschen die Propeller die Luft und...

... nach kaum 2½ Minuten brausen die ersten Jäger über das Flugfeld, kurven, erfüllt von kühner Angriffslust, in die anbefohlene Richtung, aus der der Feind gemeldet ist. Sie werden ihn mit harten Schlägen treffen. Geschwindigkeit ist im modernen Krieg keine Hexerei, sondern Trumpf!

Zwischen den Aufschlagstellen

beider Flugzeuge landeten die Flugzeugführer mit dem Fallschirm. Die sowjetische Maschine (im Hintergrund) ist nach dem Aufschlag sofort explodiert, weshalb von ihren Resten aus der Höhe nicht mehr viel zu sehen ist. Die Entfernung zwischen den Aufschlagstellen beträgt nur 40 Meter

„Bitte an Herrn Feldwebel vorbeifallen zu dürfen...“

Nebstehende Humorzeichnung brachte der ADLER vor zwei Jahren. Diese Zeichnung bekam der Flugzeugführer zu Gesicht, als er nach seinem seltenen Abenteuer mit dem Gefangenen zum Einsatzhafen zurückkehrte. „Der Oberleutnant meinte lachend: „Eine verdammt ähnliche Situation!“ Ja, Ernst und Humor — wie nahe berühren sie sich doch manchmal...





Was 1000 Stuka-Einsätze bedeuten...

Blitzgespräch mit Eichenlaubträger Hauptmann Rudel

Ist dort Fliegerhorstkommandantur? — Bitte, „Herrn Hauptmann Rudel!“
Es war gar nicht so einfach, die Spur des Fronturlaubers zu verfolgen, bis wir ihn schließlich doch an der Strippe hatten.

„Vielen Dank für Ihr Telegramm, fliege morgen zurück zur Front, kann aber in Rangsdorf zwischenlanden.“

„Ausgezeichnet, wir werden Sie dort erwarten; wann treffen Sie ein?“

„Sagen wir gegen 9 Uhr!“

„Geht in Ordnung!“

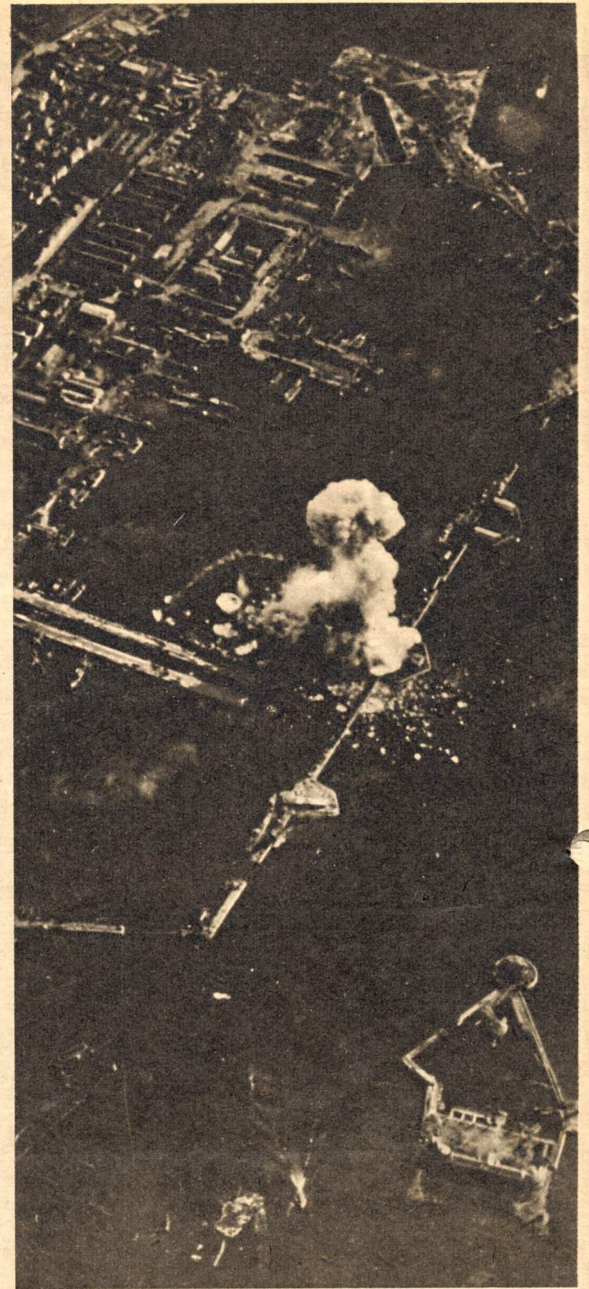
Das wäre also geschafft, und am nächsten Morgen stehen wir pünktlich vor der Flugleitung. Die Startmeldung der Maschine liegt schon vor, jeden Augenblick muß das Flugzeug am Horizont auftauchen. Trotz tiefhängender Wolken und einem Gegenwind von 100 km/h landet Hauptmann Rudel zur vereinbarten Zeit. Die W 34 rollt zu uns herüber. Frisch, braun gebrannt und verschmitzt lächelnd kommt Hauptmann Rudel uns entgegen. Das also ist der Mann, der über 1000 Fronteinsätze mit der Ju 87 geflogen hat. Lebhaft, dabei aber so datisch beherrscht, eine Draufgängernatur ohne jeden Leichtsinn, diszipliniert und unerhört kampferfahren — ein Eindruck, der unterstrichen wird, sobald er beiläufig von einigen besonders interessanten Stuka-Einsätzen berichtet. Erinnerungen tauchen auf an die Versenkung des sowjetischen Panzerkreuzers „Marat“. Abschüsse von Sowjetjägern werden nur so nebenbei gestreift. Wir durchblättern einige Fotoalben, höchst seltene Aufnahmen von Stuka-Einsätzen finden besondere Beachtung.

„Hier in diese engen Bergschluchten mußten wir tief hineinstürzen, um die Bomben zielsicher zu werfen, aber dann war es verdammt keine Kleinigkeit, die Maschine zwischen den Steilhängen abzufangen und sich im rasenden Flakfeuer wieder herauszuwinden.“

Einige Aufnahmen von früher zeigen den erfolgreichen

Stukaflieger als bewährten Sportler und Skiläufer. Die Aufnahme von einem Salto mit Schneeschuhen verrät Wagemut und Können auch auf sportlichem Gebiet. Die Zeit vergeht wie im Fluge, wir machen einige Aufnahmen. Draußen weht eine steife Brise, und der Rangsdorfer See imponiert mit einer regelrechten Brandung. Was 1000 Stuka-Einsätze bedeuten, kann man in Worten kaum schildern. Daß ein einzelner solche gewaltigen Leistungen vollbracht hat, erscheint fast unwirklich, aber der Mann, der die vielen Einsätze meisterte, sitzt neben uns, und nach seinen nüchternen Berichten sieht es so aus, als ob das eigentlich alles selbstverständlich wäre. Wir kommen auf Einzelheiten zu sprechen und ziehen einige rechnerische Vergleiche. Das ergibt recht aufschlußreiche Beispiele. Denn bei den tausend Einsätzen wurden mehr als 300 000 Flugkilometer zurückgelegt. Was das bedeutet, wird deutlich, wenn man bedenkt, daß die Gesamtflugstrecke siebenmal den Erdball am Äquator umrundet. Die Bombenlast, die bei diesen 1000 Stuka-Einsätzen zum Abwurf kam, umfaßt ein Gewicht von einer halben Million Kilogramm oder bildlich gesprochen 35 mit Bomben voll beladene Güterwagen. Bei den 1000 Einsätzen wurden überdies zur Bekämpfung von Erdzielen noch etwa insgesamt drei Güterwagen voll MG-Munition verschossen. Auch der Kraftstoffverbrauch ist „nicht ganz ohne“; denn bei diesen 1000 Frontflügen wurden etwa 20 Eisenbahn-Tankwagen voll Benzin verbraucht.

Welche Verluste dem Gegner allein aus diesen 1000 Einsätzen erwachsen, ist auch nicht vergleichsweise zu veranschaulichen. Häufig flog Hauptmann Rudel bis zu sieben Einsätze am Tage, meist unter starkem Flakbeschuß und im Kampf mit Feindjägern. Auf Kriegsschiffe, Panzer, Bereitstellungen, Eisenbahntransporte, Flugplätze, marschierende Kolonnen, Artilleriestellungen, Bunker und ausgesprochene Punktziele waren die Einsätze in dichter Folge gerichtet. Die Wirkung



Volltreffer! Man glaubt fast den freudigen Ausruf des erfolgreichen Staffelführers Hauptmann Rudel zu hören, als er von seiner Ju 87 aus die mächtige Dampf- und Rauchsäule vom sowjetischen Panzerkreuzer „Marat“ hochgehen sieht

PK-Material Kriegsberichtler Marten,
PK-Aufnahmen Kriegsberichtler Bayer, Grosse

war durch die Kampferfahrung und Zielsicherheit des tapferen Stukafliegers stets verheerend. Hauptmann Rudels pausenloser kämpferischer Einsatz wurde mit der Verleihung des Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes belohnt. *Dr. Fritz Flucke*



... das heißt: 1000 Frontflüge kommen einer Gesamtflugstrecke von 300 000 km oder einer siebenmaligen Umrundung unseres Planeten am Äquator gleich. Eine gewaltige Flugleistung!



... voll Kraftstoff etwa werden bei 1000 Fronteinsätzen mit einer Ju 87 verbraucht. Mit dieser Treibstoffmenge könnte ein Kraftwagen, wenn er diese Leistung aushalten würde, rund 2,5 Millionen Kilometer zurücklegen



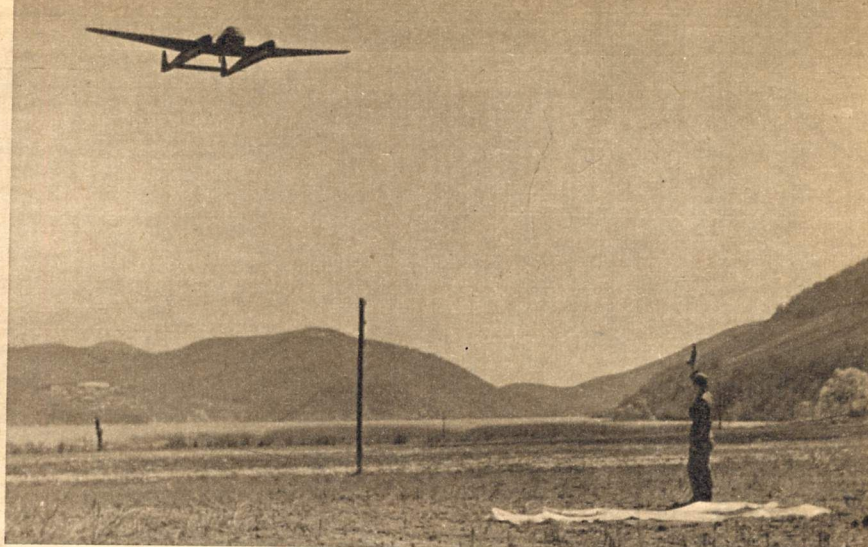
... wurden auf den 1000 Frontflügen verschossen. Das ist eine beachtliche Menge, aber die gewaltigen Erfolge des Eichenlaubträgers zeigen, daß er die Munition gut zu verwenden wußte...



... so viel schwere und schwerste Brocken wurden im Verlauf der 1000 Einsätze von Hauptmann Rudel zielsicher zum Abwurf gebracht. Sie trafen den Feind an seinen empfindlichsten Stellen. Welche Verluste an Menschen und Material der Gegner dabei erlitten hat, ist auch nicht vergleichsweise zu veranschaulichen



Eine Meldung aus der Luft wird erwartet. Unweit des Gefechtsstandes sind weiße Tuchbahnen in Kreuzform ausgelegt — das Zeichen für den Aufklärer, daß er an dieser Stelle seine Nachricht abwerfen soll



Rechts: Ein Nahaufklärungsflugzeug vom Typ FW 189 ist von seiner erfolgreichen Erkundung über den feindlichen Linien zurückgekehrt und braust im Tiefflug über das Abwurfzeichen hinweg

Die „rauchende Stafette“

Aufklärer und Meldereiter arbeiten Hand in Hand

PK-Aufnahmen Kriegsberichtler Dr. Pfeiffer (HH)

Zum alltäglichen Bild des Kampfgebietes in den vordersten Stellungen der Ostfront gehört das deutsche Nahaufklärungsflugzeug, das, in verhältnismäßig niedriger Höhe über den gegnerischen Linien kreisend, Bewegungen, Stärke und Artilleriestellungen des Feindes erkundet. Die sofortige Bekämpfung der erkannten feindlichen Ziele durch Artillerie oder Kampfflugzeuge fordert eine schnelle Befehlsübermittlung bzw. eine rasche Weitergabe der Aufklärungsmeldung an den Gefechtsstand. Neben der Funkmeldung, die ja immer nur sehr knapp sein kann, bedient sich die Besatzung des Aufklärers häufig des Abwurfs einer Meldepatrone, die durch starke Rauchentwicklung sofort im Gelände erkannt wird. Diese Form der Aufklärungsübermittlung, die man mit einer Stafette vergleichen möchte, gestattet es, die Meldung durch eine entsprechende Skizze zu erläutern und so leichter verständlich zu machen



Die Nachricht steckt in einer Meldepatrone, die nach dem Aufschlag auf dem Boden eine weithin sichtbare Rauchfahne entwickelt. Die wichtige Meldung wird von dem bereitstehenden Posten an einen landeseigenen Freiwilligen, der als Meldereiter eingesetzt ist, zur Weiterleitung übergeben...

... der sprengt sofort — ein „Stafettenreiter“ — mit der noch rauchenden Patrone zum deutschen Gefechtsstand...

... wo er sie, nach rasendem Galopp über Stock und Stein, einem Offizier übergibt. Nun kann die Aufklärungsmeldung schnellstens ausgewertet werden



MARTINIQUE

Zielpunkt des USA-Imperialismus Karibischen Inseln / Rum, Malari



Oberleutnant WEINREICH
mit seiner Besatzung

**DIE ZEIT IST EUER -
WAS SIE SEIN WIRD,
WIRD SIE DURCH
EUCH SEIN**

CLAUSEWITZ



Generalmajor PICKERT



Oberstlttn. BECKMANN

WIE SIE DAS RITTERKREUZ ERWARBEN



Hauptmann HAUSER



Hauptmann Koller



Hauptm. LAMPRECHT



Hauptmann GEISLER



Hauptmann KIESLICH



Oberleutn. PUCHINGER



Leutnant STIFTER



Leutnant RUPP



Obw. BRETSCHNEIDER



Oberw. PETERBURS



Oberw. FRIEBEL



Oberw. TRITSCH

Generalmajor Pickert, Kommandeur einer Flakdivision, zeichnete sich durch Entschlußkraft und große Verantwortungsfreudigkeit in den Durchbruchkämpfen im Donbogen, beim Angriff auf Stalingrad und in der Panzerschlacht von Kalatsch aus. Seinen Leistungen und Erfolgen kam vielfach kampfscheidende Bedeutung zu. — Oberleutnant Beckmann, Gruppenkommandeur in einem Transportgeschwader, flog bei den schweren Versorgungsflügen in die Festung Demjansk, die trotz starker feindlicher Abwehr durchgeführt wurden, selbst fast 200 Einsätze. — Hauptmann Hauser, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, zerstörte u. a. 16 Lokomotiven, 88 Eisenbahnwagen, über 100 LKW und 20 Flugzeuge am Boden, setzte 20 Batteriestellungen außer Gefecht und schoß mit seiner Besatzung im Luftkampf sechs Flugzeuge ab. — Hauptmann Koller, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, hat in über 300 Feindflügen auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen hervorragende Erfolge erzielt. — Hauptmann Lamprecht, stellvertr. Kommandeur einer leichten Flakabteilung, hat sich bei den schweren Abwehrkämpfen an der Ostfront besonders ausgezeichnet. Seinem Einsatz in vorderster Linie ist es zu verdanken, daß gegen einen überlegenen sowjetischen Großangriff rechtzeitig ein Flakriegel aufgebaut werden konnte. — Hauptmann Geisler, Kommandeur einer Lufttransportgruppe, vollbrachte mit seiner Transportgruppe eine bisher einmalige Leistung, indem er eine eingeschlossene Kampfgruppe in drei Wochen fast restlos herausholte. — Hauptmann Kieselich, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader, versenkte 10 Transport- und Frachtschiffe mit 23 000 BRT sowie ein Torpedoboot und zerstörte u. a. 134 Kraftfahrzeuge und einen Munitionszug. — Oberleutnant Weinreich, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, hat sich im Kampf im Mittelmeer und nordafrikanischen Raum als Einzelkämpfer wie als Verbandführer hervorragend bewährt. — Oberleutnant Puchinger, Staffelführer in einem Kampfgeschwader, zeichnete sich im Mittelmeerraum, in Nordafrika und besonders im Kampf gegen die Sowjetunion durch vorbildliche Tapferkeit aus. — Leutnant Stifter, Flugzeugführer in einem Sturzkampfgeschwader, hat sich auf 482 Feindflügen als kühner Sturzkampfflieger auf höchste bewährt. Bei einem Tiefangriff unter den härtesten Einsatzbedingungen fand der tapere Offizier den Heldentod. — Leutnant Rupp, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, schoß im Kampf gegen die Sowjetunion 80 feindliche Flugzeuge ab. Oberwachmeister Bretschneider, Zugführer in einem Flakregiment, hat bei einem feindlichen Durchbruchversuch drei und am folgenden Tage neun Kampfpanzer abgeschossen. — Oberfeldwebel Peterburs, Flugzeugführer in einem Zerstörergeschwader, schoß in harten Luftkämpfen 18 feindliche Flugzeuge ab und vernichtete u. a. 152 Kraft- und 207 bespannte Fahrzeuge. — Oberfeldwebel Friebel, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader, errang im Kampf gegen die Sowjetunion 81 Luftsiege. — Oberfeldwebel Tritsch, Flugzeugführer in einem Schlachtgeschwader, hat an der Ostfront große Mengen Kriegsmaterial vernichtet und außerdem 12 feindliche Flugzeuge abgeschossen.

(Aufnahmen: Scherl OKW (6); Weltbild, PK-Aufn. Kriegsberichterst. Skalski (Sch); Privataufn. (6))

Als Frankreich im Jahre 1940 zusammengebrochen war, machten sich einige USA-Zerstörer auf und dampften nach Martinique, um die Insel zu „schützen“. Leider fanden sie dort bereits einen Verband britischer Kreuzer vor, der die gleiche menschenfreundliche Absicht hatte. Wie traurig, daß auch die Briten nicht landen konnten: denn im Hafen lag ein beachtlicher Teil der französischen Kriegsflotte, und der französische Oberkommissar der Insel, Admiral Robert, hatte angekündigt, er werde scharf schießen. Da besann sich Herr Roosevelt darauf, daß er sich ja, streng genommen, noch gar nicht im Krieg befinde und daß, wenn auf Martinique die Kanonen losgehen würden, das einen peinlichen Eindruck hervorrufen könnte. So blieben sie also auf der Lauer und beugten sich gegenseitig: die „verbündeten“ Franzosen, Briten und US-Amerikaner.

Wie kam es aber, daß gerade Martinique so begehrenswert erschien? Gab es nicht noch andere Inseln im Karibischen Meer, die man hätte rauben können?

Die Antwort ist sehr einfach: Dort lag und liegt das Gold der Bank von Frankreich, das man auf abenteuerlichen Wegen dorthin gebracht hatte. Das war für Herrn Roosevelt allerdings ein Grund, Kriegsschiffe zu schicken.

Zwei merkwürdige Denkmäler stehen auf der Insel. Das eine prangt am Hafen, inmitten eines großen Rasenplatzes und umrauscht von Palmen: das Denkmal von Josephine Beauharnais, der ersten Frau Napoleons, der ersten Kaiserin der Franzosen. Sie stammte aus Martinique, und es ist kein Zweifel, daß in diesem schönen, faszinierenden, aber auch maßlos leidenschaftlichen und verschwundensüchtigen Geschöpf nicht nur kreolisches Blut pulste. Das andere Denkmal steht auf der anderen Seite der Insel, dort, wo im Jahre 1902 die frühere Hauptstadt St. Pierre mit fünfzigtausend Bewohnern unter Lava und Asche erstickte: es ist das Denkmal einer liegenden, verschmachtenden weißen Frau, Sinnbild der Katastrophe. Im Hintergrund steigt der feine Rauch aus dem Krater des Mont Pelé, der damals der Insel Tod und Verderben brachte. Das dritte Denkmal ist noch nicht gebaut, aber wenn es den US-Amerikanern gelingen sollte, die Insel zu besetzen, so werden sie das ohne Zweifel schleunigst rholen: denn in den wüsten „Kabarets“ von Martinique, ihrer Heimat, hat die Negerin Josephine Baker ihre ersten Nigertänze gestartet.

Bernard Shaw hat einmal gesagt, die Hautfarbe der Bewohner von Martinique sei überhaupt nicht mehr zu definieren: es wäre wohl am besten, sie als „rosa“ zu bezeichnen. Er hat recht. Bei der letzten Volkszählung ermittelte man wenige tausend Weiße, 30 000 Mischlinge, 180 000 Neger, viele Ostinder und Chinesen. Bei einigen tausend Einwohnern war die Mischung so weit fortgeschritten, daß überhaupt keine besonderen Rassenmerkmale mehr ermittelt werden konnten. Sie waren in der Tat „rosa“.

Am raschesten vermehren sich die Neger, aber auch der Anteil der Ostasiaten an der Bevölkerung ist in ständigem Wachsen, und man wundert sich vielleicht, auf der atlantischen Seite Amerikas so viel asiatisches Blut zu finden. Die Inder sind vor hundert Jahren eingewandert, ihnen gehört ein großer Teil des Handels — sie bilden eine Klasse für sich und halten sich der allgemeinen Vermischung ziemlich fern. Die Chinesen sind, wie überall, die Kleinkramhändler, ihre winzigen Läden findet man bis ins letzte Dorf. Auch sie haben untereinander einen ziemlichen Zusammenhalt, sie haben sogar eine Druckerei, einen Buchladen und ihre eigene Zeitung.

Auch die Neger sind an Zeitungen interessiert; freilich aus einem anderen Grunde. Ihnen ist es gleich, ob die Zeitung chinesisch, spanisch oder eng-



Josephine Beauharnais, Gattin Napoleons... und erste Kaiserin der Franzosen, war die Tochter eines Hafenslotsen in Martinique. Dieses Standbild hat ihr die Stadt Fort de France errichtet als ein Sinnbild der Tradition, die über die Weite des Meeres hinweg die kleine Insel mit dem großen Frankreich verbindet



LIQUE

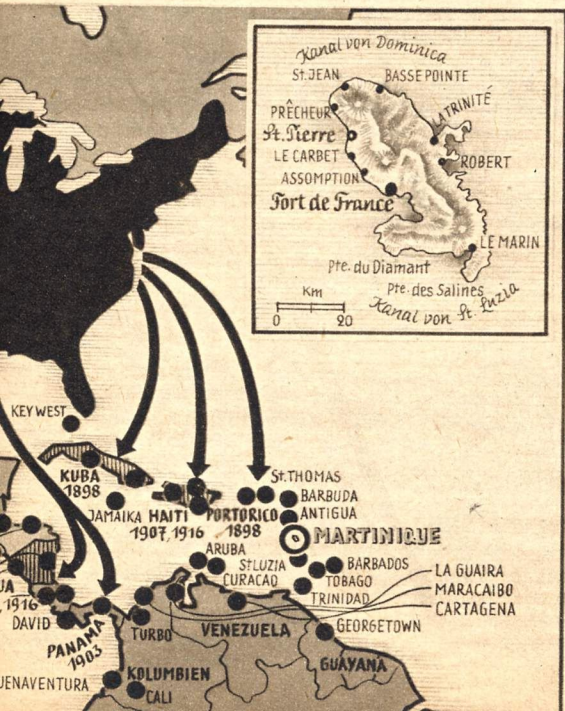
Lücke im „Gitter“ der und Hungerblockade

lich, ob sie von gestern oder drei Jahre alt ist: sie brauchen sie zum Zudecken. Denn ihre Bretterbuden sind nur mit Palmzweigen gedeckt, der Regen klatscht hindurch, und in den Bergen, wo die Landarbeiter wohnen, ist der Lehmboden, auf dem sie schlafen, manchmal kalt und feucht. Decken haben sie nicht, und der Hausrat besteht aus einem Ölkocher und ein paar Töpfen. Wer von ihnen das vierzigste Lebensjahr erreicht, kann sagen, daß er alt geworden ist. Typhus? Malaria? Kein Arzt kümmert sich um sie. Medikamente? In Washington sitzt ein Beamter, der nur so viel Medikamente passieren läßt, wie ihm richtig erscheint. Man schätzt: ein Zwanzigstel des wahren Bedarfs.

Es geht auf Martinique die Fabel um, die englischen Großfarmer mischten den Arbeitern auf ihren Zucker-, Kakao- und Kaffee-Plantagen ein mexikanisches Gift in die Suppe, das sie willenlos macht. Wir glauben nicht: sie sind ohnehin willenlos, und die Eintönigkeit ihrer Arbeit macht sie noch stumpfer. Aber es ist interessant, daß dieser Glaube an das Kakteengift umgeht. Die Neger haben ihre Erfahrungen, und sie hören gut hin, wenn der bolschewistische Agitator abends von Hütte zu Hütte schlüpft.

Der Agitator erzählt, daß seit dem Jahre 1935 die Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten sich bedeutend vermindert hat, weil diese Amerikaner, die sich als „Retter“ und Wohltäter aufspielen, in Martinique nicht mehr kauften, als sie billigere Einkaufsquellen fanden. Zucker, Kakao und andere tropische Erzeugnisse waren nicht mehr gefragt oder wurden im Preise gedrückt. Einzig der Rum — jährlich ungefähr 20 Millionen Liter — vermochte sich auch bilanzmäßig zu halten; Reis und Tabak wurden auf der Insel selbst verbraucht, und die Bananenzüchter hatten durch Befallkrankheiten der Pflanzen ernste Rückschläge.

Der Weltzuckerpreis ist in den Jahren vor dem Krieg beträchtlich gesunken. Die englischen Gesellschaften, nicht nur auf Martinique, sondern vor allem in Kuba und Jamaika, wollten ihre großen Verdienstspannen keineswegs herabsetzen. Der Gewinnausfall mußte auf die Arbeiter umgelegt werden, und da man beim besten Willen das Existenzminimum nicht mehr unterschreiten konnte, begann man die Neger einfach auszuweisen und abzuschieben. Eine Kontrolle über den hoffnungslosen Zug der Arbeitslosen, die das Innere der Inseln durchstreifen und die Wälder unsicher machen, hat man schon seit Jahren nicht mehr.



Fort de France, die gegenwärtige Hauptstadt der Insel Martinique. Im Hintergrund der Mont Pelé, dessen letzter Ausbruch im Jahre 1902 eine ungeheure Katastrophe zur Folge hatte. Auch die damalige Hauptstadt St. Pierre fiel ihr zum Opfer

Gerüchte schwirren von Insel zu Insel, man redet von Uriah Butler, dem bolschewistischen Anführer auf Trinidad, von Alexander Bustamante, dem reichen Geldverleiher auf Jamaika, dem schlaun Fuchs, der die Interessen Moskaus wahrnimmt und es fertig bringt, sich nie direkt strafbar zu machen. Sie weisen auf die Unfähigkeit, auf den schlechten Willen der Weißen hin, irgend etwas besser zu wollen. Gewerkschaften? Lohnerhöhungen? Seit zehn Jahren kommen englische, französische, usamerikanische Kommissionen und Studiengesellschaften, und unter ihren Augen sinkt der angeblich freie Neger in immer größere Sklaverei.

Unterdessen liegt in den Kellern des Forts das Gold. Admiral Robert hat im Oktober 1940 mit den Us-Amerikanern ein Abkommen getroffen, in dem er sich verpflichtet, ohne Kenntnis der USA keinen Barren von der Insel zu schaffen. Er war zu diesem Vertrag gezwungen, um die Insel vor dem Hunger zu bewahren. Denn trotz tropischer Üppigkeit reicht der nur zum Teil bebaubare Boden — die Insel ist ohnehin nicht größer als Rügen — zur Ernährung der Bevölkerung nicht aus. Vor einem Jahre machten die Us-Amerikaner einen weiteren diplomatischen Vorstoß. Sie verlangten die Abrüstung der französischen Flotte und der Flugzeuge, sie verlangten die Übergabe der französischen Handelsschiffe und die Überwachung des gesamten Handelsverkehrs; sie verlangten endlich — die gesamte Postzensur. Sie verlangten, Robert solle sich als eine Behörde betrachten, die „zwar im Namen Frankreichs und unter französischer Flagge, aber unabhängig von Vichy handele“. Also dasselbe, was wir überall erlebt haben: Aufforderung zu Hochverrat und offener Meuterei!

Admiral Robert hat es verstanden, die Verhandlungen immer wieder hinzuziehen. Er hat sich auch bereit gefunden, seine Kriegsschiffe durch Abmontieren bestimmter Maschinenteile stillzulegen. Er hat damit vor einem Jahre die usamerikanische Okkupation abgewehrt und die Fortführung der usamerikanischen Lebensmittellieferungen erreicht. Jetzt aber haben die USA alle bisher bestehenden Verträge annulliert und enthüllen ihre Raubabsichten mit schamloser Offenheit. „Admiral Robert ist auf seiner geographisch wie diplomatisch isolierten Insel sitzengeblieben. Er sitzt aber an einer Stelle, die von großem strategischem Interesse ist, er sitzt außerdem neben Kriegsschiffen die für die Achsengegner gute Dienste leisten können“ — so schreibt die „New York Times“ und vergißt wohl mit Absicht, auch noch den Goldschatz anzuführen. Was es mit dem strategischen Interesse auf sich hat, wurde schon um die Jahrhundertwende von dem usamerikanischen Admiral Mahan ausgesprochen: „Selbst unbewohnte Korallenriffe im Karibischen

Straßenleben in St. Pierre, der vormaligen Hauptstadt von Martinique. Neger und Mischlinge bilden den Hauptbestandteil der Inselbevölkerung und beherrschen auch in den Städten das Straßenbild

Aufnahmen Tschira-Bilderdienst. Zeichnung L. Eigener

Übersichtskarte über die Expansionsbestrebungen der USA. Die Jahreszahlen verraten den Zeitpunkt der verschiedenen „Übergriffe“, die Pfeile die Richtung, die sie verfolgten, während die schwarzen Punkte die planmäßig von den Vereinigten Staaten an der Atlantik- und Pazifikküste errichteten militärischen Stützpunkte kennzeichnen

Meer müssen uns Amerikaner interessieren. Zwischen Florida und Guayana dürfen wir auch nicht eine Insel aus den Augen lassen.“ Roosevelt will das „Gitter“, wie man die Inselkette von Florida bis Guayana sehr treffend genannt hat, das Gitter, das den Zutritt in die Karibische See, das den Zugang zu Kuba, zu Haiti, zu Jamaika sperren kann, vollständig in seine Hand bringen.

Aber wir können auch ein anderes Bild gebrauchen. Die Inselkette von Florida bis Guayana ist nicht nur ein Gitter, sondern auch eine Brücke. Es sind Trittsteine nach Südamerika. Kein Wunder, daß Admiral Robert ein unbequemer Herr ist. Kein Wunder, wenn man in herzlichem Verein mit den bolschewistischen Agitatoren die Neger von Martinique aufzuputzen sucht: sie sollen „spontan“ den Anschluß an die USA fordern. Kein Wunder, wenn man sich nur noch dunkel entsinnt, daß die Insel schließlich immer noch französisch ist, ja, daß man schon immer sagte, in Martinique werde die Marseillaise mehr gesungen als in Frankreich selbst. Schon hat der brasilianische Außenminister erklärt, er begrüße jeden Schritt, der „den Status irgendeines Teiles der westlichen Hemisphäre klar definiere.“ Das ist wirklich sehr fein gesagt. Auch wir können den Tatbestand definieren. In unserer Sprache nennen wir das Vorgehen der USA Nötigung, Erpressung und Raub.



Den Sowjets entronnen

Zwei Tage und drei Nächte auf der Flucht zur Hauptkampflinie

PK Aus dem Dunkel der Nacht erschallt ein rauher Anruf. Es sind gurgelnde Laute. Vier Männer in deutschen Fliegerkombinationen bleiben wie angewurzelt stehen, einer von ihnen unterdrückt nur mühsam ein schmerzliches Stöhnen. Aus den verhaltenen Schatten der Nacht löst sich eine Gestalt, die näherkommt. Die Vier hören das Knacken eines Schlosses. Ein zweiter Anruf, drohend und gefährvoll, zerreißt die Stille, in der die deutschen Flieger kaum zu atmen wagen. Einer der Vier will sich auf den plötzlich auftauchenden sowjetischen Posten werfen, er setzt zum Sprung an, aber es ist zu spät; wie eine Katze ist die dunkle Gestalt einige Schritte rückwärts geglitten, ein Schuß peitscht auf und erstirbt ebenso schnell wieder. Aber das kurze Aufblitzen hat den genauen Standort des feindlichen Schützen gezeigt: ein zweiter Schuß, diesmal aus einer deutschen Pistole, gellt auf und streckt den Posten nieder ...

Aber dann wird es lebendig: Taschenlampen leuchten auf, Schüsse fallen von drei Seiten. Die Vier waren im Begriff, mitten in ein sowjetisches Lager hineinzumarschieren. In dem Durcheinander gelingt es ihnen, der drohenden Umklammerung zu entgehen, indem sie unter dem Schutz des Dunkels sich gebückt in gestrecktem Lauf durch die vorhandene Lücke hindurchretten. Die Pulse fliegen, der Atem stößt ruckweise aus den keuchenden Lungen, und der Schweiß perlt ihnen von den erhitzten Gesichtern. Unter ihren Schritten gurgelt und gluckst das Wasser des Sumpfes, in dem sie tief einsinken. Aber die Vier achten dessen nicht. Nur weiter! Weiter! Aber schließlich können sie aufatmend stehenbleiben: die Verfolger haben ihre Spur verloren, nur gedämpft noch klingen aufgeregte Laute zu ihnen herüber und ab und zu ein Schuß. Bis endlich die Nacht und die Ferne die letzten Geräusche verschlucken ...

An dieser Stelle also können sie den Bahnkörper nicht überschreiten, um freies Gelände für ihre weitere Flucht zu den deutschen Linien zu gewinnen. Wie lange sind sie nun schon unterwegs, seitdem sie mit ihrer braven Ju 88 nach einer Feindberührung mit sowjetischen Jägern auf bolschewistischem Gebiet notlandend mußten? Zwei lange Tage und zwei ebenso lange Nächte, in denen sie frierend ihre erstarrenden Körper aneinander wärmten! Sehr weit können sie nicht mehr von der Hauptkampflinie entfernt sein, aber es ist gefährlich, sehr gefährlich, nun am Bahnkörper entlang weiterzumarschieren. Die einzelnen Stationen werden davon verständigt sein, daß sich deutsche Flieger durchzuschlagen versuchen, also ist doppelte Vorsicht am Platze! Ein Blick auf den Armbandkompaß ergibt grob die Richtung, die man nehmen muß, wenn man zu den deutschen Linien kommen will. Der Beobachter stöhnt leise. Er kann nicht mehr. Seine Füße sind, wie die Kameraden ein wenig später sehen, bläsig und brandig und dick angeschwollen. Der Lauf um das Leben hat die seit 24 Stunden fast unerträglich brennenden Füße überanstrengt. Aber es wird schnell Rat geschafft: in dessen die beiden andern ihrem Kameraden die Stiefel

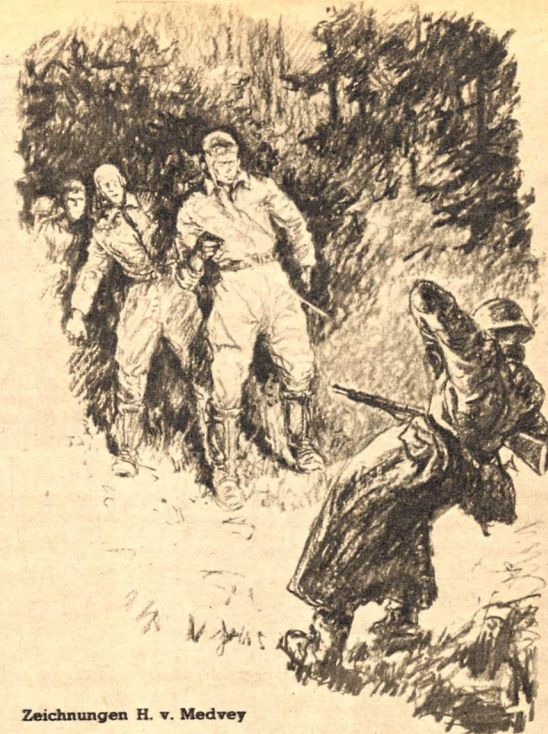
von den Beinen ziehen, entledigt sich der Flugzeugführer seiner Kombination. Die Ärmel werden zerschnitten, und die einzelnen Lappen dem Kameraden um die Füße gewickelt, die Heizkabel des Fliegerschutzanzuges dienen als Schnüre. Noch eine kurze Pause, dann geht es langsam weiter, einer hinter dem andern, der kranke Beobachter wird in die Mitte genommen, der erste ist etwa zwanzig Meter voraus, um jedes verdächtige Geräusch aufzufangen und die Nachkommenenden zu warnen.

Sie mögen zwei oder auch drei Stunden durch Gestrüpp, über Gräben, durch Pfützen und durch Morast gewandert sein — wer zählt die Stunden, wenn sich die Minuten schon zu Ewigkeiten dehnen? —, als die Vier auf einen ausgetretenen Waldpfad stoßen. Er gibt ihnen Hoffnung, daß sie menschlichen Ansiedlungen nahe kommen. Die Hoffnung trägt nicht, denn sie finden noch etwas viel Willkommeneres als menschliche Behausung: eine Heuhütte. Die Ermatteten wühlen sich tief hinein in das wärmende Heu und erwachen erst wieder aus dem bleischweren Schlaf, als die sinkende Sonne die am Horizont stehenden Wolkenfetzen flammend rot säumt.

Im Grau des neuen Tages wachsen mit jeder Stunde anfänglich ferne Geräusche zu stärkeren Lauten an. Die größte Vorsicht ist geboten! Halt! Da! Erregt zeigt der vorangegangene Späher nach vorn: eine Straße trennt wie eine Schneise den Wald in zwei Teile auf, und vor ihnen rollen LKW's und Panzer, marschiert Infanterie vorbei.

Die vier deutschen Flieger haben sich auf die Erde geworfen und kriechen langsam einem Dickicht zu, von dem aus sie die Straße einsehen können, ohne selber bemerkt zu werden. So liegen sie, als die Kolonnen längst vorüber sind und die Sonne hoch am Himmel steht. Sie wollen warten, bis die Schatten länger werden. Endlich ist es so weit! Der Funker kriecht bis kurz an den Waldesrand vor und setzt dann mit wenigen Sprüngen über den Knüppeldamm der „Straße“. Aber schon pfeifen die Geschosse. Verdamm! Der Feind hat Einsicht! Eine ganze Stunde warten die Zurückgebliebenen ab, ob die Sowjets etwas unternehmen, aber sie rühren sich nicht. Der zweite muß also hinüber! Es ist der fußkranke Beobachter. Aber auch er schafft es, wenn er auch später nicht weiß, wie er über die Knüppel gekommen ist. Aber wieder pfeift es bedrohlich herüber von den Bolschewisten, die nun langsam aufmerksam werden. Die beiden letzten dürfen nicht mehr lange zögern. Also los! Ehe sie sich auf der andern Seite auf die Erde werfen, haben sie hundertfach den Tod an sich vorbeischnitten hören.

Nach einigen Stunden Fußmarsches lichtet sich der Wald mehr und mehr, er geht allmählich in Gebüsch und Strauchwerk über und in vereinzelte Baumbestände, aus denen die schlanken Stämme der Birken weiß hervorleuchten. Und gleichsam versteckt zwischen diesen Baumgruppen liegt ein Sowjetlager. Es ist verlassen! Das sehen die vier deutschen Flieger auf den ersten Blick: in aller Eile müssen die Bolschewisten getümmelt sein, denn ein wahres Durcheinander von Waffen und Munition, von Karren und Wagen, von LKW's und Lafetten bietet sich dem Auge dar. Vorsichtig pirscht sich der Flugzeugführer an das Lager heran, aber nichts rührt sich. In großen Kübeln findet er frische Reste eines Eintopfessens, die Sowjets können das Lager also erst kürzlich geräumt haben. Jubelnd aber wird er von den Kameraden begrüßt, als er mit einem halben Laib Brot in der Hand zurückkehrt. Sie lassen sich das trockene Brot nach den



Zeichnungen H. v. Medvey

... ein zweiter Schuß, diesmal aus einer deutschen Pistole, gellt auf und streckt den Bolschewisten nieder

Tagen der Entbehrung wie eine Köstlichkeit munden; der plötzlich einsetzende Artilleriebeschuß aus westlicher Richtung aber ist ihnen wie ein Gruß der Kameraden, der zu ihnen herüberwummert. Das könnte nur deutsche Artilleristen sein!

Und so hält es sie nicht lange bei ihrer Mahlzeit, wieder machen sie sich auf den Weg, wandern weiter eine ganze Nacht — es war die letzte! Denn im Morgengrauen finden die Vier an einer Abweichungsstraße ein Schild mit deutscher Aufschrift: „Vorsicht Minen!“ Da steigt die Erregung in ihnen hoch, die Freude würgt sie, und der Beobachter, welcher unter zusammengebissenen Zähnen so brav ausgehalten hat, muß beim Anblick der Warntafel nach dem Arm des nächstgehenden Kameraden greifen, um sich zu stützen. Ihm sind die Knie weich geworden! Vorsichtig umgehen sie die Ausweichstraße und marschieren weiter. Am Mittag kommen sie in eine große zerstörte Ansiedlung. Sie ist verlassen. Von hier aus beobachten sie die vor ihnen liegenden Stellungen. Sind sie von deutschen Kameraden besetzt oder von den Sowjets? Der Flugzeugführer macht sich auf den Weg. Sind es Bolschewisten, wird er sich für die drei von seiner Besatzung opfern, sonst aber Hilfe herbeiholen. Drei Stunden später sehen die Zurückgebliebenen deutsche Soldaten auf die Trümmer des Dorfes zukommen. Sie sind gerettet!

Die kleine Adler-Fibel

Das vorgeahnte Wasserflugzeug

Seit den dunkelsten Vorzeittagen sind die Menschen bemüht gewesen, den Elementen ihr Joch aufzuzwingen, und es gelang ihnen auch, sich nach und nach Erde, Wasser und Feuer dienstbar zu machen. Nur der hohe, weite Luftraum schien für immer jegliche Botmäßigkeit abzuschütteln, und nicht im Irdischen zu wohnen war das Vorrecht der Götter und ihrer beschwingten Boten, der Vögel. Doch in den Sagen fast aller Völker kehrt das Los des Ikarus wieder, als Veland in der nordischen, als Wieland in der germanischen Mythologie, als Schmied Ilmarineu in Finnlands Helden-sängen. In dem finnischen Nationalepos „Kalewala“ wird das Wunderwerk dieses Schmiedes in anschaulicher Weise geschildert:

Selbst der Schmied Ilmarineu
Er, der ewige Schmiedekünstler,
Schmiedet einen Aar aus Feuer,
Einen großen Flammenvogel,
Bildet Klauen ihm aus Eisen,
Macht aus hartem Stahl die Krallen,
An die Flügel Bootesränder,
Hebt sich selber auf die Flügel,
Setzt sich auf des Vogels Rücken,
Auf des Vogels Flügelknochen.

Rasch entflieht der schöne Adler,
Er, der stattlichste der Vögel.

Nur in dem finnischen Volksglauben findet sich die Vorstellung einer Flugmaschine mit Bootsrändern; hier wäre also die früheste Vorahnung des Wasserflugzeuges zu suchen.

H. St.



Kopferbrechen zum Zeitvertreib

Eine gelungene Irreführung



dann etwa 3 km die Straße abwärts gegangen und dort spurlos im Walde verschwunden. Um sie einzuholen, mußte man also ein Auto benutzen. Dieses aber hatte mehrmals durch den Scharfschützen Pannen erlitten, da der Schütze durch die Scheinwerfer ein nie zu verfehlendes sicheres Ziel hatte.

Da kam eines Tages zu der Polizei ein Monteur mit einer eigenartigen Einrichtung. Es war ein aus Stahlrohr gefertigtes Gestänge, das mit Scharnieren an dem Polizeiauto befestigt werden sollte und von dem sich der Erfinder versprach, daß die Schmuggler relativ gefahrlos verfolgt und unschädlich gemacht werden könnten, zumal wenn die Scheinwerfer während der Fahrt direkt auf den Scharfschützen gerichtet würden. Der Erfinder meinte, daß die gefärbte Blendschutzbrille, die der Schmuggler vielleicht aufsetzen werde, das Unternehmen nur noch begünstigen würde.

In einer der nächsten Nächte wurde die Bande bei einem erneuten Schmuggel tatsächlich nach glücklicher Überwindung des Tunnelleingangs unschädlich gemacht. Wie wurde das Gestänge verwandt, und welche Wirkung hatte es auf den Scharfschützen?

Knifflig

Vor jedem Teil wird es gefällt,
Vor Laub es jeder gern erhält,
Vor Wald hat's immer Tropenreiz,
Vor i jedoch liegt's in der Schweiz. 56454

Auflösungen

Verschieberätsel: Nordlicht, Einsfeuer.
Knifflig: Ur. (Urteil-Urlaub-Urwald-Ur).

Eine gelungene Irreführung: Das in Scharnieren drehbare Gestänge wurde mit Scheinwerfern versehen und an der rechten Seite des Wagens angebracht. Die Scheinwerfer leuchteten schräg nach oben, so daß sie den Scharfschützen blendeten. Das mindestens zwei Meter lange Gestänge wirkte also den Eindruck, als ob der Wagen vom Scharfschützen gesehen etwa zwei Meter weiter links fahre, da das Gestänge natürlich wegen der Felswände an der rechten Wagenseite angebracht war. Die Blendschutzbrille mußte dem Schmuggler auch die letzte Möglichkeit nehmen, von dem Wagen selbst auch nur irgend etwas zu sehen.

Die Schmugglerbande hatte mehrfach die verfolgende Polizeistreife an einem Tunnel der Paßstraße aufgehalten, indem sie über der Tunnelleinfahrt einen Scharfschützen als Posten aufgestellt hatte.

Jedesmal wenn die Polizeibeamten in der letzten Kurve vor dem Tunnel erschienen waren, hatten sie ein so gut gezieltes Gewehrfeuer erhalten, daß sie sich mit den Verwundeten zurückziehen mußten.

Die Schmuggler hatten natürlich stets nur nachts gearbeitet. Sie hatten sich von der Höhe über dem Tunnelleingang auf die Straße hinabgelassen, waren

Was ist das



Aufnahme: Gefr. G. Freund
Wenn Sie glauben, daß es sich hier um zum Trocknen aufgehängte Feuerwehrschräume oder um Obstarrten riesigen Ausmaßes handelt, sind Sie im Irrtum. Es handelt sich um das Stahlgerüst für Betonanker am Atlantikwall.

Verschieberätsel

Kanone — Ostland — P.iamus — Drossel — Eislauf — Spindel — Achtung — Helena — Antwort

Die vorstehenden Wörter sind untereinander zu schreiben und seitlich derart zu verschieben, daß zwei senkrechte Buchstabenreihen je eine Naturscheinung nennen. 56467

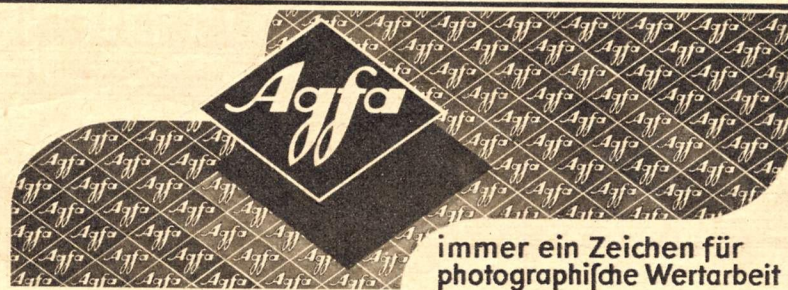
Für unsere Leser

Vom ADLER-Jahresband 1942 steht wieder eine Anzahl zur Verfügung; der Band kostet einschließlich Verpackung und Porto RM 9,50. Die Sammelmappen zum Einspannen der Hefte eines Jahrgangs sind z. Z. ebenfalls lieferbar; der Preis der Mappe beträgt RM 1,50. Wer für die Sammelmappe oder zum Selbstbinden ein Inhaltsverzeichnis für den Jahrgang 1942 wünscht, erhält es durch Bestellung bei der Luftwaffen-Illustrierten „Der ADLER“, Berlin, Zimmerstr. 35-41 gegen Einsendung von RM 0,30 auf Postscheckkonto Berlin 23 99 74.



Paradentose

ist neben der Zahnfäule (Karies) die am meisten verbreitete Zahnkrankheit. Sie ist eine Erkrankung des Zahnfleisches und Zahnhalteapparates und wird hauptsächlich verursacht durch falsche Ernährung, mangelhaftes Kauen und ungenügende Zahnpflege. Verlangen Sie kostenlos die Aufklärungsschrift „Gesundheit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6.



immer ein Zeichen für photographische Wertarbeit

LÖWE RADIO
LÖWE RADIO

jetzt

OPTA RADIO
OPTA RADIO
OPTA RADIO

TECHNIK
erfordert Präzision, schon im Entwurf. Auch die Pause soll scharf wie gestochen werden. Nehmen Sie **CASTELL**. Er zeichnet sofort **lichtpaustrif**. 18 Härten.

Die feinen Stifte von **AW FABER CASTELL**

Kein Messinstrument ist genau genug....

Nur mit Hilfe der Interferenz-Erscheinungen reflektierten Lichtes gelingt die Prüfung der Linsen der Schneider-Objektive bis auf 1/100000 mm Genauigkeit. Diese ultramikroskopische Feinheit fordert zwingend, daß Sie Ihr

Schneider — Xenar — Xenon oder — Angulon
vor Staub, Schweiß oder groben Tüchern schützen.

Xenar f: 4,5
Brennweite 48 cm
Ø der Linsen 11 cm

SCHNEIDER OPTIK KREUTZNACH

FORD Lastwagen mit Generatorantrieb

FORD-WERKE AG KÖLN-RHEIN

Auch bei sparsamer Anwendung mit **Pigmentan** zur lichtbiologischen Hautpflege vollen Erfolg wenn rechtzeitig aufgetragen und gut einmassiert

Ausschneiden und im Umschlag als Drucksache (Porto 3 Rpf) einsenden!

Gutschein!
An das Rustinsche Lehrinstitut für Selbstunterricht, Potsdam, Ru 15

Erbitte unverbindlich Ansichtssendung von dem unterstrichenen Selbstunterrichts-Lehrgang

Höhere Schulbildung Selbstunterrichts - Lehrwerke zur Vorbereitung auf Abitur Oberschule a) sprachlicher Zweig, b) naturwissenschaftlich - mathem. Zweig, Oberschule für Mädchen Gymnasium	Ausbildung für Beamte für den einfachen, mittleren und gehobenen Dienst Werke für Wehrmachtangehörige, SS., RAD. Abschlußprüfung I und II Musiktheorie Konservatorium
Mittelschulbildung Selbstunterrichts - Lehrwerk zur Vorbereitung auf Abschlußprüfung an einer Mittelschule	Technik Maschineningenieur Werkmeister Betriebsingenieur Technischer Kaufmann Techniker i. Kraftfahrwesen Elektrotechniker Funkingenieur Ingenieur im Flugzeugbau Techniker d. Feinmechanik Hochbautechniker Tiefbautechniker Vermessungstechniker u. a.
Kaufmännische Bildung Lehrwerke zur Aneignung des Lehrstoffes an: Wirtschaftsschule Höhere Handelsschule Zehnjährige Handelsschule Kaufmann Handlungsgehilfe Handlungsgehilf. - Prüfung	Handwerker-Lehrgänge zum Selbstunterricht und zur Vorbereitung a. d. Meisterprüfung (Beruf angeben)

Fremdsprachen
Englisch, Italienisch, Französisch, Spanisch

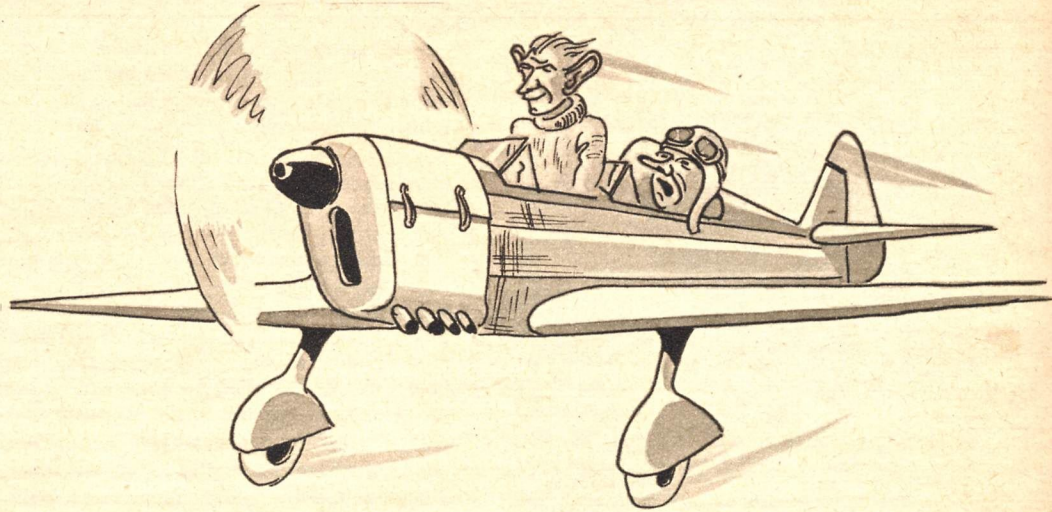
Proheft der „Rustin-Nachrichten“, Fachzeitschrift für Selbstunterricht (mit Erfolgsberichten), gratis!

Name: _____ Beruf u. Alter: _____
Ort, Straße u. Nr.: _____

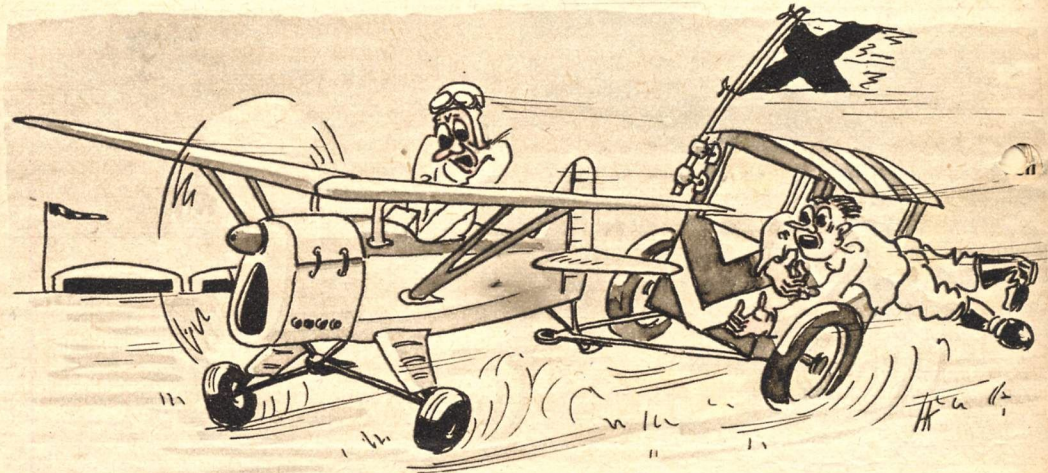
Die Kehrseite



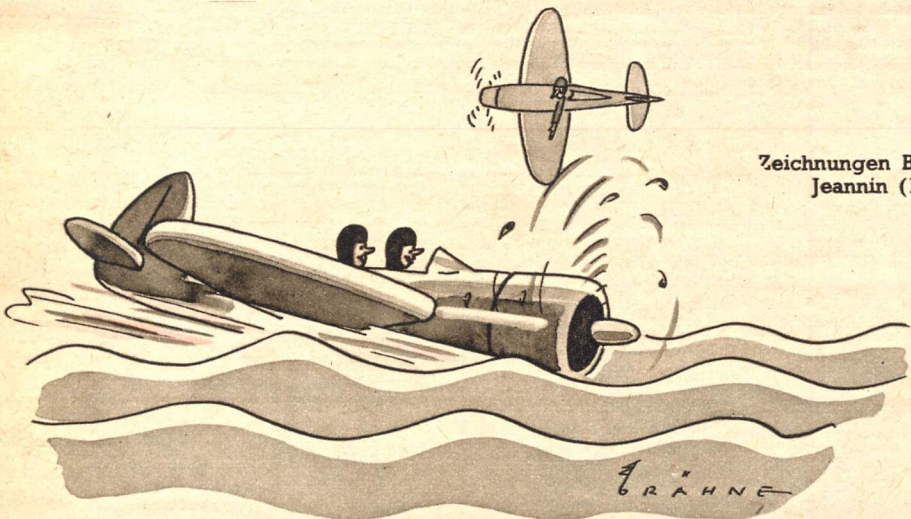
„Vorläufig macht's ja noch Spaß — aber was denkste, wenn der Treibstoff alle ist ...“



„Seppl — ziaig die Ohrwaschl'n ei — sonst langt der Schnaps net bis Münch'n!“

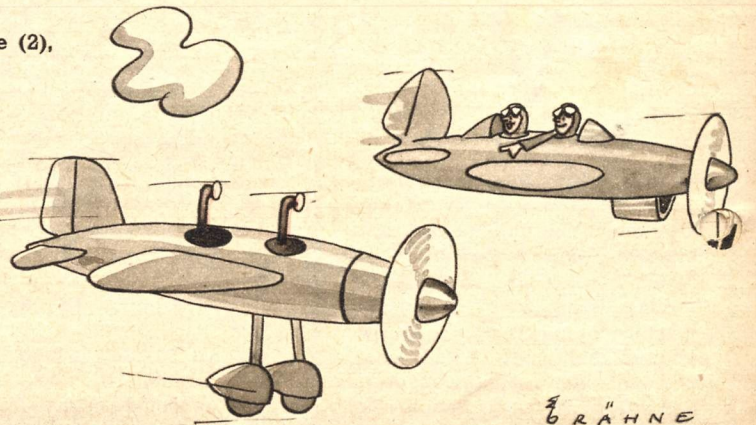


„Jetzt möcht' ich bloß wissen, warum der Schlitten nicht auf Fahrt kommt!“



„Was is'n bei euch kaputt?!“ — „Kaputt? — wir lassen bloß unsern Motor 'n bißchen auskühlen!“

Zeichnungen Brähne (2), Klee (2),
Jeannin (1), Schwarz (1)



„Da drin sitzen Hein und Peter! Früher waren sie U-Bootmänner!“

ADOLARS LUFTIGE ABENTEUER III: Die fliegenden Fische



Der ADLER erscheint 14täglich. Bezugspreis durch die Post 44 Rpf monatlich einschl. 2 bzw. 3 Rpf Postgebühren, hierzu 4 bzw. 6 Rpf Zustellgebühren. Hauptschriftleiter Dr. Georg Böse, Berlin-Charlottenburg 5. Verantwortlicher Anzeigenleiter Willy Roth, z. Zt. Wehrmacht, Stellvertreter Dr. Wilhelm Herrmann, Berlin-Tempelhof. Preisliste 14. Druck und Verlag August Scherl Nachfolger, Berlin SW 68. Fernsprecher Sammelnummer Ortsverkehr 17 45 71 — Fernverkehr 17 57 61. Postscheck-Kto. Berlin 2 309 74

... und jetzt schicken Sie den ADLER gleich an die Front